

Die Urgemeinde und ihre Methoden und Strategien in der Evangelisation

Michael Green¹

Wenn eine Bewegung von einer Handvoll Landvolk in einer unwichtigen Gegend der Welt innerhalb von 300 Jahren zur offiziellen Religion der zivilisierten Welt heranwächst; wenn sie ausreichend unabhängig von jener Zivilisation ist, ihren Untergang und sogar den jeder folgenden seither zu überleben; wenn sie in ihrem Aufruf universal genug ist, große Mengen von Jüngern in allen Teilen des Erdenrunds unter den verschiedensten Charakteren von Menschen, die zu jeder denkbar möglichen Rasse, Kultur und Persönlichkeit gehören, für sich zu gewinnen - dann könnte man mit Recht behaupten, daß eine derartige Bewegung etwas Besonderes impliziert. Ebenfalls könnte mit Recht behauptet werden, dass wir von ihrer Strategie und Taktik, ihrer Methode und Handhabung ein gutes Teil zu lernen haben.

Diese Bewegung heißt Christentum. Die Kirche in ihrer heutigen Form ist als Erbe jener revolutionären Einflüsse anzusehen, die das Gesicht der Welt während der Jahrzehnte, die dem Tod und der Auferstehung Jesu Christi folgten, veränderten. Aber trotzdem sollte man es nicht für möglich halten: der Gedanke, dass die moderne Kirche im Westen eine revolutionäre, eingreifende Macht sei, wird als komisch angesehen, obwohl er in Ländern wie Indonesien, Korea, Lateinamerika und vielen Teilen Afrikas leicht verständlich wäre. Zweifellos kann ein Christ des Abendlandes, so wie Ich, nur beschämt den Blick senken, wenn er unsere Methode, das Evangelium zu verkündigen, mit der der ersten Christen und der heutigen Christen in vielen Entwicklungsländern vergleicht. Ich möchte nur die auffälligsten Gegensätze aufzeigen.

In der Urgemeinde nahm Evangelisation eine Vorrangstellung ein. Das hat sich heute geändert. Man stimmt allgemein darin überein, dass einer der besten Berichte, die jemals in der Anglikanischen Kirche Englands ausgearbeitet und vorgelegt wurden, unter dem Titel erschien: "Towards the Conversion of England" - vor 30 Jahren. Er war hervorragend; traurige Tatsache bleibt jedoch, dass er nie befolgt wurde. Man erachtet die Angelegenheit für nicht hinreichend wichtig. Ähnliches kann von den meisten in zahlreichen Denominationen vieler Länder gefassten Vorhaben behauptet werden.

Während der ersten Phasen ihrer Entstehung fühlte die Kirche tiefes Mitleid für die In Gottesferne lebende Menschheit. In vielen Gruppen der modernen Kirche ist man heute weit von der Überzeugung entfernt, dass es von großer Bedeutung sei, ob Jesus Mittelpunkt des Lebens jedes einzelnen ist oder nicht. Andere Religionen bieten fast oder ebenso gut die Möglichkeit, einen Weg zu Gott zu finden; Humanisten füh-

¹ Michael Green ist Leiter des St. John's College in Nottingham, England. Er hat mehrere Bücher geschrieben, darunter "Evangelisation zur Zeit der ersten Christen" und "Es komme mir keiner mit Tatsachen".

ren einen untadeligen Lebenswandel und, was immer auch geschehen möge, am Ende wird schon alles gut werden, denn Gott ist viel zu gütig, jemanden mit ewiger Verdammnis zu strafen. Die Urgemeinde war in der Verkündigung der Frohen Botschaft sehr flexibel, wandte sich jedoch entschieden gegen Synkretismus jeder Art (Vermischung verschiedener Religionen mit dem Evangelium). Viele moderne Kirchen tendieren zu einer strengen Realisierung ihrer evangelistischen Anschauungsformen, sind jedoch, wie Lesslie Newbigin in seiner Abhandlung "The Finality of Christ" eindringlich unterstreicht, geneigt, mit sehr viel Synkretismus zu spielen.

Die Urgemeinde stand der Führung durch den Heiligen Geist sehr aufgeschlossen gegenüber; bei jeder in der Apostelgeschichte aufgezeichneten Aufwärtsbewegung ist der Heilige Geist die treibende Kraft und der Energiespender. In der modernen Kirche des Abendlandes gelten verwaltungstechnische Fähigkeiten, Ausschusssitzungen und endlose Diskussionen über eine wirkungsvolle Verkündigung des Evangeliums als notwendige Übel: Gebet und Vertrauen auf den Heiligen Geist scheinen häufig je nach Belieben als zusätzliche Kommunikationsmöglichkeiten mit Gott angesehen zu werden.

Die Urgemeinde war nicht übermäßig auf die Geistlichkeit als Individuum programmiert. Es bestehen allgemein bekannte Schwierigkeiten, wenn man versucht, bestimmte geistliche Denkschemen unserer Zeit in die Aufzeichnungen des Neuen Testaments hineinzulesen. Heute, so scheint es, konzentriert sich alles um den Geistlichen. Vom bezahlten Diener erwartet man Dialog mit Gott und Evangeliumsverkündigung - jedoch nicht von anderen.

Die Urgemeinde erwartete von jedermann, ein Zeuge Jesu Christi zu sein. Verglichen mit dem Dialog ist das Zeugnisgeben wenig populär; es wird bestenfalls nur von begabten Geistlichen erwartet, nicht aber von »gewöhnlichen« Christen.

Für die Urgemeinde waren Räumlichkeiten unwichtig. In der Zeit ihres bedeutendsten Wachstums standen keine Gebäude zur Verfügung. Heute sind sie für viele Christen von außerordentlicher Bedeutung. Die Instandhaltung der Kirchen verschlingt sowohl Geld als auch Interesse ihrer Mitglieder, stürzt sie häufig in Schulden und isoliert sie von denen, die nicht zur Kirche gehen. Sogar die Bedeutung des Wortes »Kirche« hat sich geändert. Es bezieht sich nicht mehr auf die Gemeinschaft der Gläubigen wie zur Zeit des Neuen Testaments, sondern lediglich auf ein Gebäude.

In der Urgemeinde war Evangelisation eine natürliche, spontane Weitergabe der Frohen Botschaft. Sie wurde fortwährend von allen Anhängern des christlichen Glaubens als Selbstverständlichkeit und Privileg verstanden. Heute ist sie verkrampft, bis ins letzte Detail organisiert und gewöhnlich von Fähigkeit und Enthusiasmus des Experten abhängig, der gerade die Botschaft weitergibt.

Eine weitere von der Urgemeinde praktizierte Gepflogenheit war es, Menschen dort zu begegnen, wo sie sich aufhielten, und sie zu Jüngern zu machen. Heute ist es üblich, Leute in Kirchen, in denen sie sich nicht wohl fühlen, einzuladen, damit sie das Evangelium hören. Die Kirche der heutigen Zeit sucht das offensichtliche Zuhörerdefizit durch die verschiedenartigsten Methoden wie Wecken des Interesses, Einladungen und Heranziehen zu kompensieren. Die Urgemeinde übte sich in der Explosion, Invasion und im Weiterreichen des Evangeliums.

In der Urgemeinde wurde über das Evangelium häufig in Lehrestalten für Philosophie, auf der Straße und über den Ladentisch hinweg diskutiert. Heute wird es überhaupt nicht viel diskutiert und ganz bestimmt nicht in säkularen Kreisen. Es gehört in die Kirche - sonntags - und ein richtig ordinierter Geistlicher muss das Sagen haben! In der Urgemeinde scheinen ganze Gemeinden mit einem Schlag bekehrt worden zu sein. Im Atomzeitalter des Westens tobt der Individualismus, und Evangelisation findet - wie vieles andere - offensichtlich ihren Höhepunkt in einer Begegnung von Mensch zu Mensch.

Die größte Wirkung der Urgemeinde wurde durch das Eingreifen in das Leben eines jeden Christen sowie die positive Veränderung des Wesens der Gemeinschaft der Christen untereinander erzielt. Heute unterscheiden sich Lebensstil und -wandel vieler Christen kaum von dem der Nichtchristen, und die Gemeinschaft in vielen Kirchen wird von einer auffälligen Kühle geprägt.

Dieses sind im Hinblick auf das Evangelium nur einige Unterschiede zwischen der Kirche von gestern und der Kirche von heute; Unterschiede, die uns ermutigen, aufs neue die Botschaft der frühen Christen und der von ihnen angewandten Methode zu überdenken.

a) Die Botschaft

Ich werde nicht ausführlich auf den Grundbegriff der Verkündigung des Neuen Testaments eingehen, denn über dieses Thema ist in den letzten Jahren seit C. H. Dodds Veröffentlichung mit dem Titel "The Apostolic Preaching and its Development" schon ausreichend geschrieben worden. Durch das Evangelium von Markus, Hebräer, die Paulinischen Briefe, 1. Petrus und die Apostelgeschichte hindurch ist es möglich, das Skelett früher christlicher Lehren zu erkennen.

»Das Zeitalter der Erfüllung ist angebrochen. Gott hat wenigstens Jesus, seinen Erlöser; gesandt. Er starb in Schmach am Kreuz. Er ist auferstanden von den Toten und sitzt zur Rechten des Vaters. Der Beweis dieser Behauptung liegt im Geschenk des Heiligen Geistes. Und er wird wiederkommen, die Welt am Ende der Geschichte der Menschheit zu richten. Darum tut Buße, glaubet, lasset euch in Jesu Namen taufen und werdet Mitglieder seiner Gemeinde.«

So etwa sähe eine flüchtige Zusammenfassung der Lehre des christlichen Glaubens aus, die in vielen Kapiteln des Neuen Testaments klar und deutlich oder unausgesprochen zu finden ist. Das war die Frohe Botschaft, die es der Menschheit mitteilte (das Wort Evangelisation« stammt von dem griechischen Wort »martyria« und bedeutet »Zeugnis«, bevor es auf den Zeugen deutete, der sein Zeugnis mit seinem Blut besiegelte). Sie unterschieden sich zu einem großen Teil durch die Betonung, die sie auf verschiedene Elemente in der Geschichte legten. Sie teilten jedoch alle die Überzeugung, daß durch Jesus Christus Gottes endgültiges Erlösungswerk, dem Höhepunkt all seiner errettenden und erlösenden Zeichen, die sich wie ein roter Faden durch die Geschichte Israels ziehen, begonnen habe. Insbesondere der Tod und die Auferstehung Jesu Christi - das eine nie ohne das andere - bildeten den Mittelpunkt ihrer Botschaft. Dieser Jesus, der für alle Menschen dem Tod ins Auge gesehen hatte und selbst Verantwortung für menschliche Missetat übernommen hatte, lebte. Er war in die Welt investiert worden und bot denen, die sich ihm auslieferten, sowohl Vergebung als auch Kraft an. Der langersehnte Geist Gottes war sein Geschenk an die Gläubigen.

Damit war das Gesetz Gottes nicht mehr etwas Ungreifbares für die Menschheit, das sie bedrohte. Die Sehnsucht Jeremias und Hesekiels wurde mit Beginn der neuen Verheißung gestillt, durch welche der Geist Gottes in den Herzen seiner Kinder Wohnung bezog, und sie gelobten, den Erhörer ihrer Gebete, den Kompass ihrer Ethik, die Kraft für einen Gott gefälligen Lebenswandel und die Anzählung des Himmels anzunehmen. Dies ist die allgemeine Grundlage der Botschaft, die die ersten Evangelisten predigten. Es war nicht leicht für die Juden, sie anzunehmen - keine Beschneidung, keine Thora, kein Sabbat, ein gekreuzigter Erlöser (Widerspruch in sich!), eine Kirche, die Christen aufnahm und in die die Taufe Einzug hielt. In den Augen eines Juden war dies Anathema. Auch die Griechen hatten es nicht leicht, die Botschaft zu akzeptieren, denn in ihren Augen war sie orientalisches, neu, von zweifelhafter Moral, hinsichtlich der Politik fragwürdig, gesellschaftsspaltend, stellte den Unantastbarkeitsanspruch und war vom intellektuellen Standpunkt her betrachtet einfach lächerlich. Und dennoch war dies die Botschaft, die von Christen weiterhin gepredigt wurde. Wenn sie sich an nichtjüdische Gläubige wandten, fügten sie drei einleitende Themen hinzu. Man kann sie in der Apostelgeschichte in den Predigten zu Lystra und Athen wiederfinden, und sie sind für geistig Rückständige und Intellektuelle gleichermaßen bestimmt. Sie galten erstens als Exposition des einzig wahren Gottes; zweitens der Aufdeckung des Götzendienstes und drittens der Erzählung der Geschichte Jesu, durch welchen allein uns dieser unsichtbare Gott bekannt werden kann, ohne eine Spur von Götzendienst. Ihre Botschaft enthält vier Aspekte, die es sich lohnt, näher zu beleuchten:

1. Sie war Christo-zentrisch

Jesus bildete den Mittelpunkt dessen, was sie verkündigten. Ob es nun Paulus ist, der zu Athen verkündet: »Jesus und Auferstehung« oder Philippus in der Wüste, »wo er ihm die Frohe Botschaft von Jesus brachte«, Christus war immer der Kern ihrer Botschaft. Gott hatte Jesus sowohl zum Messias (Christus = der Gesalbte) und Herrn gemacht (ein Name, der im Alten Testament für heidnische Götter und für Jahwe steht). »Christus« (Messias = Gottes endgültiger Retter) bildete in ihrer Interpretation der Gestalt Jesu ein so zentrales Thema, daß man ihnen den Spitznamen Christen gab. Ist die Zentralität Jesu nicht etwas, über das moderne Christen sehr wohl nachdenken sollten? Er mag interpretiert werden als der Menschensohn, als Hoherpriester (nach der Ordnung Melchizedeks), als leidender Diener, als ein Prophet, wie Mose es war, oder als Schöpfer, Erhalter und Ziel des gesamten Universums (siehe Kolosser 1 und Epheser 1); wie dem auch sei: Es war Jesus, zu dem sie zurückkehrten; Jesus, den sie ankündigten. Unabhängig davon ist es interessant festzustellen, daß die ersten Christen angesichts der gegenwärtigen grundlegenden Trennung zwischen dem Jesus der Geschichte und dem Christus des Glaubens und der angeblichen Unanwendbarkeit der Geschichte von Jesus auf die Verkündigung des Evangeliums des lebendigen Christus, nichts von all dem hielten. Sie schrieben und gebrauchten die Geschichten des Evangeliums, die Gleichnisse und Wunder, um den Jesus der Geschichte als Herrn und den Christus, den sie anbeteten, zu predigen.

2. Sie war beweglich

Dieses Thema behandelt Dodd in seinem Buch unzureichend. Er beachtet nicht ausreichend jene Flexibilität in der Verkündigung des Evangeliums, die die ersten Christen auszeichnete. Als ich die Annäherungsversuche der Christen gegenüber Juden

und Nichtjuden, Reichen und Armen, Klugen und Dummen in den ersten beiden Jahrhunderten studierte (als Vorbereitung für "Evangelism in the Early Church"), war ich über die Verschiedenartigkeit ihrer Verkündigung erstaunt. Das Evangelium war selbstverständlich in palästinensischem Milieu geboren. Beispiele des Alten Testaments boten sich ausgezeichnet an. Jesus wurde als die Erfüllung von Daniels »Menschensohn« angesehen; er galt als leidender Knecht Jesajas, als der ernannte Prophet, als Priester und König in verschiedenen Teilen des Alten Testaments; er war der Herr, den man im Psalm 110,1 verherrlichte; ein Prophet gleich Mose und der endgültige Nachfolger Davids.

Auf nichtjüdischem Boden war das jedoch anders. Die ersten Evangelisten widmeten sich umfangreicher Rückübersetzungsarbeit, weniger was Worte betraf als Konzepte. Sie fingen nicht damit an, Texte aus dem Alten Testament zu zitieren, sondern berücksichtigten das spürbare Bedürfnis der Zuhörer und gebrauchten bildhafte Redewendungen, die ihnen geläufig waren. Darum kommt Paulus in Athen weiterfolgend zu der Erkenntnis - hier wird einem unbekanntem Gott ein Altar errichtet. Im Römerbrief spricht er von Adoption - einem Begriff, der den Heiden so vertraut, wie er in der hebräischen Kultur unbekannt war. In 1. Kor. 15,3-5 finden wir den Kern der primitiven Predigt an die Juden: Jesus starb für unsere Sünden und wurde am dritten Tage von den Toten auferweckt. In Anbetracht der Vorgeschichte des unergründlich handelnden Gottes des Alten Testaments, »wie kann ein Mensch mit Gott ins reine kommen?«, war dies die kritische Frage für jeden nachdenklichen Juden. Paulus zeigt uns, wie diese Frage durch den gekreuzigten und auferstandenen Jesus beantwortet wird. In Kol. 2,15 und 1. Tim. 3,16 gibt er den Nichtjuden jedoch eine andere Interpretation jenes Kreuzes und der Auferstehung. Hier ist es weniger die Sünde, die bedrückt (Sündenerkenntnis ist außerhalb einer monotheistischen Kultur kaum anzutreffen), sondern Knechtschaft. Knechtschaft der verschiedenen dämonischen Mächte, die Besitz vom Menschen ergreifen, insbesondere Schicksal und Not. Für Menschen mit solchen Problemen war die Menschwerdung Christi und seine siegreiche Auferstehung Ansatzpunkt des Unbehagens. Betrachtet man die Erlösung unter diesem Gesichtspunkt, tritt tatsächlich eine theologische Betonung zutage, die Jesus als den Erlöser darstellt. Und er brachte den Heiden, die mit der sinnlichen Wahrnehmung für das Dämonische besessen waren, gewiss Befreiung. »Wir haben das Schicksal überwunden«, schreibt Tatian, »und anstatt der Dämonen, die irreführen, haben wir einen Meister kennengelernt, der uns nicht täuscht.« Das Wort »Herr«, das in den Paulinischen Briefen so häufig in Verbindung mit Jesus zu finden ist, soll ihn deutlich von den »vielen Herren«, wie sie in 1. Kor. 8,5 erwähnt werden, unterscheiden, die ihre Leser in Knechtschaft hielten. Ähnlich verlagert sich der Akzent vom Königreich Gottes, das Jesus selbst so beständig ankündigte, zu »ewigem Leben« oder »Erlösung«, Worte, die den Sinn der Botschaft Jesu den nichtjüdischen Zuhörern deutlicher vermittelte. Einer Welt, vom Stoizismus beeinflusst, erdacht nach einem Plan (Logos), der dem Universum zugrunde liegt, einem Plan, an welchem alle Menschen ganz selbstverständlich teilhatten, wird Jesus in Johannes 1 (und ähnlich in Kol. 1,15 ff. und Hebr. 1,1 ff.) als der allumfassende Grund, dem alles zugrunde liegt, verkündet; dieser Grund war Gott in Person, und er wirkte seit der Erschaffung dieser Welt. Alle Menschen werden jedoch nicht selbstverständlich an dem ewigen Logos teilhaben; sie sind Rebellen, und nur jene, die ihn annehmen, haben das Recht, sich Kinder Gottes zu nennen. Und somit wird der Gedanke, der in stoizistischen Kreisen geläufig ist, zum Träger der christlichen Lehre.

Es gab andere Männer der Antike, die sofort auf diesen Logos-Gedanken eingegangen waren; Männer der Neoplatonischen Schule, die ihn sich als das ewige Gebot

wahrer Realität, in gewisser Weise unzureichend nachgeahmt, vorstellten, in allen Dingen, die gut und wahr sind in dieser Welt von Zeit und Raum.

»Nun«, entgegnet Johannes, »wenn ihr in dieser Weise denkt, hört einmal zu, was ich dazu zu sagen habe: In diesem Universum gibt es ein Gebiet, in dem das Ideal Wirklichkeit wurde, wo der Archetypus sich gezeigt hat, wo das Wort Fleisch wurde. Und das durch Leben, Tod und Auferstehung Jesu Christi.« Joh. 1,14 ist in der Tat eigentlich ein gewaltiger philosophischer Absolutheitsanspruch, den Jesus von Nazareth stellt.

Es besteht kein Zweifel, daß jene ersten Christen zur Zeit des Neuen Testaments nicht mit Inflexibilität behaftet waren. Ebenso wenig wie dies während der darauffolgenden ein oder zwei Jahrhunderte, als sich das Evangelium ausbreitete, zu beobachten war. Man trifft auf Philosophen wie Justin und Tatian, die ihr Philosophengewand behalten und die Wahrheit der christlichen Philosophie gegenüber jeder anderen verteidigen. Man findet sie nicht nur, wenn man das Alte Testament betrachtet, sondern auch in den Mythen von Homer und Hesiod auf der Suche nach Wahrheiten, die helfen würden, die Person und das Wirken Jesu darzustellen. Sie waren überzeugt, daß jede Wahrheit auch Gottes Wahrheit sei. Darum frohlockten sie, als sie erkannten, daß einige der heidnischen Dichter der Philosophie des Altertums Wahrheiten gesprochen hatten, die im Evangelium von Jesu Christi bekräftigt wurden. Es gab eine Zeit, in der ich es als kurios (milde ausgedrückt!) betrachtete, dass Clemens von Rom in den 90er Jahren des 1. Jahrhunderts den Phönix, jenen mythischen Vogel, benutzte, um die Auferstehung Jesu Christi und anderer Christen darzustellen. Das war jedoch, bevor ich das Bild des Phönix in Pompeji (jener Stadt, die 79 anno Domini zerstört wurde) gesehen und gelesen hatte, was der Maler, den es nach Unsterblichkeit verlangte, darunter-geschrieben hatte: »O Phönix, du Glücklicher!« Ich erkannte, welch kluger Apologet Clemens gewesen war, als er die Auferstehung des Herrn mit dem gleichen Symbol des Bedürfnisses, das der Maler des Phönix enthüllt hatte, in Beziehung brachte. Wie Paulus hatte Clemens die Fähigkeit erhalten, jedermann zu erreichen, um somit auf alle Fälle einige zu erretten. Die ersten Christen machten natürlich bei ihrem Versuch, das Evangelium wirkungsvoll in ihrer entsprechenden Situation zu verkündigen, zwei gravierende Fehler. Gnostizismus - jene Erlösungsmöglichkeit durch verstandesmäßige und philosophische Erkenntnis - war das Ergebnis unkritischer Übernahme heidnischer Doktrin - gleich unserem heutigen Synkretismus: und Ebionismus, der das Menschsein Jesu bis hin zum Ausschluss seiner Göttlichkeit betonte, war das Ergebnis strenger Bestimmungen, den Juden Jesus als »Sohn Gottes« zu predigen, die nicht umhin konnten, diese Worte als Blasphemie anzusehen (wenngleich andere christologische Formulierungen, die ebenfalls den Absolutheitsanspruch hervorheben, für sie akzeptierbar gewesen sein konnten). Diese beiden christlichen Häresien des 2. Jahrhunderts waren einerseits das unmittelbare Ergebnis einer unkritischen und relativierenden Kulturvermischung und hingen andererseits mit dem eigensinnigen Festhalten an der Sprache Zions zusammen.

Der Zusammenhang mit heute liegt klar auf der Hand. "Honest to God" von Bischof John Robinson war ein echter Versuch, jenen Menschen den christlichen Glauben näherzubringen, die die Art und Weise, in der er von den meisten Geistlichen gepredigt wurde, befremdete: Die fantastischen Verkaufsziffern des Buches machen deutlich, wie groß die Anzahl derer war, die sich von einem solchen Versuch angesprochen fühlten; leider, und das muß hinzugefügt werden, war es nicht mehr die Botschaft Jesu Christ, die da verbreitet wurde. (Robinson versucht, das Evangelium

dem sogenannten »modernen Menschen, der erwachsen geworden ist«, nahezu-bringen, indem er all das, was man als widerwärtige übernatürliche Elemente be-trachtet, wegläßt. Zweifellos werden wir zu jener mutigen geistlichen Beweglichkeit der ersten Christen zurückgerufen, indem wir es der Welt ermöglichen, die Punkte der Tagesordnung zu bestimmen und sie einfallsreich im Licht des Zeugnisses für Jesus, von dem das Neue Testament spricht, zu beantworten. Wenn wir uns die Mannigfaltigkeit des Neuen Testaments selbst zum Vorbild nehmen, werden wir nie monochrom oder langweilig sein; wenn wir unsere rückübersetzte Botschaft dem Ur-teil des Neuen Testaments überlassen, werden wir das Evangelium bei seiner Ausle-gung nicht aushöhlen. Das ist ein gefährliches Unternehmen auf des Messers Schneide, doch jeder Evangelist muß es in die Hand nehmen, wenn er sowohl Chris-tus als auch seiner eigenen Generation gegenüber glaubwürdig sein will.

3. *Sie war klar*

Das Christentum schlug auf unwillkommenem heidnischem Boden Wurzeln. Mit der Ausdehnung des Römischen Reiches wurden dem alten Ehrentempel der Götter ständig neue hinzugefügt, die sich unter die bereits etablierten reihten. Es wäre ein leichtes gewesen, Jesus, unter der Bedingung, ebenfalls einer unter vielen zu sein, dort einzureihen. Dann gab es da noch Mysterien-Religionen; in gewisser Weise erstaunlich christlich mit ihrer Betonung auf einem Gott, der gestor-ben und auferstanden war - das Jahr der Gottheit, der Gott der Fruchtbarkeit. Jesus hätte sich mit einer solchen Gottheit als identisch betrachten können. Des weiteren gab es den imperialistischen Kult: Cäsar war der Herr, und wenn die Christen nur bereit gewesen wären, ihm mit göttlicher Ehre zu huldigen, hätte man sie nicht we-gen ihrer Loyalität Jesu gegenüber verfolgt. Dann gab es philosophische Schulen, die sich um das 1. Jahrhundert häufig zusammenfanden; sie hatten einen religiösen Anstrich, ebenso platonischen Idealismus, der sich mit der hohen stoizistischen Ethik paarte, und strebten nicht nur nach dem Absoluten, sondern suchten Gott.

Es ist interessant festzustellen, dass die Christen alle aufgezeichneten Pfade be-schritten, um Menschen zu Jesus zu führen und dennoch nicht kapitulierten. Als Pau-lus in Athen von »Jesus und der Auferstehung« sprach, war er bereit, missverstan-den zu werden, indem er dem Ehrentempel zwei neue Götter hinzufügte; jedoch nur, solange er die Möglichkeit hatte, der versammelten Menge zu erklären, dass er der-gleichen nie tun würde! In der gleichen Rede gebrauchte er Begriffe, die sowohl den Vertretern des Epikureismus als auch des Stoizismus vertraut waren; und trotzdem war er antiquiert genug, ihnen zu sagen, daß das, was sie wirklich brauchten, ein reumütiges Herz sei! Und wenn Christen sagten »Jesus ist Herr«, - wenngleich es vielmehr wie das dem Kaiser dargebrachte Zujauchzen klang - erwiesen sie in der Tat Jesus die alleinige göttliche Ehre; und während die ersten Christen jeden Weg zu Christus benützen würden, war es immer Jesus, zu dem diese Wege unzweideutig führten. Da gab es keine Spur von Kompromissbereitschaft oder Synkretismus. Pau-lus sprach zu den Kolossern zu einer Zeit, als eine synkretistische Irrlehre um sich zu greifen begann. »Jesus und . . . mehrere andere religiöse Inspiratoren«, lautete ihr Schrei. Paulus gebrauchte größtenteils ihre Sprache. Er forderte jedoch eine absolu-te Sonderstellung für seinen Herrn. Welche »Fürstentümer und Mächte« auch immer auftreten mögen, so sei doch Jesus ihr Schöpfer und Herr. Er sei der Ursprung, das Ziel und das Naturgesetz des Zusammenhangs im ganzen Universum, und sein Tod am Kreuz der einzige Weg, zu Gott zu gelangen. Sprachen die falschen Propheten von *pleroma*, der vermeintlichen Heimat dieser Versöhnung herbeiführenden Mäch-te? Gut, sagt Paulus, solange ihr euch über eines im klaren seid: »In Christus ist alle

Fülle (pleroma) des Vaters in leiblicher Form.« In seiner Verkündigung zeitigte er große geistige Beweglichkeit, hielt aber andererseits an der Betonung des Inhalts fest. Dieser Inhalt war Jesus, Schöpfer, Erlöser und Herr.

Es war ihm wichtig, dass sie erkannten, dass auch andere Glaubensrichtungen Wahrheiten enthalten. Es wäre sonderbar, wenn dem nicht so wäre. Was jedoch Gott betrifft, so enthalten sie keine Wahrheiten, die man nicht in der jüdisch, christlichen Offenbarung finden kann, und gewiss enthalten sie viele Fehler. Ausschlaggebend ist jedoch die Tatsache, dass sie keine Zugangsmöglichkeit zu Gott anzubieten haben. Nur der eine, von Gott Gesandte, der gekommen ist, zu offenbaren und zu erlösen, ist einzig und allein Bindeglied zwischen Gott und Mensch. Feststeht, dass niemand das trennende Band zwischen dem Heiligen und den Sündern, dem Unendlichen und dem zeitlich Begrenzten, zwischen Gott und Mensch sprengen kann. Die ersten Christen waren überzeugt, daß Gott seine Leute persönlich aufsuchte, und waren darum bereit, für ihre Behauptung, daß »uns kein anderer Name unter dem Himmel gegeben ist, durch den wir erlöst werden«, in den Märtyrertod zu gehen (Apg. 4,12). Trotz der großen Flexibilität ihrer Botschaftsverkündigung bildete Christus stets den Mittelpunkt, und sie deuteten immer auf die Konsequenzen hin, Buße zu tun, Jesus im Glauben anzunehmen und sich in seinem Namen taufen zu lassen. Ganz gleich, ob wir die Aufrufe zur Auslieferung in der Apostelgeschichte betrachten oder uns 2. Clemens (frühes Kirchendokument ungefähr 150 n. Chr.) zuwenden oder der Protrepticus (Rede von Clemens von Alexandria, der gegen Ende des 2. Jahrhunderts durch Aufzeichnungen versuchte, die Griechen zum Christentum zu führen), oder Gregors spannendem Bericht, in dem er erzählt, wie ihm Origenes, jener weise Fischer mit seiner großen Menschenkenntnis und seinem ungeheuren Intellekt, nachspürte, ihn unterwies und an sich fesselte und schließlich zu Christus führte - das Bild bleibt stets gleich. Das apostolische *kerygma* (Botschaft) verlangte eine Antwort. Hier gab es etwas, das nicht oberflächlich oder rührselig war, sondern das ans Gewissen appellierte, das Verstehen erhellte, den eigenen Willen in Gehorsam umwandelte und das weitere Leben entscheidend veränderte - soviel wie ein erneutes Geborenwerden also.

b) Die Methoden

Die Missionsstrategien und -taktiken der ersten Christen scheinen sich nicht durch irgend etwas außergewöhnlich Bemerkenswertes ausgezeichnet zu haben. Ja es ist sogar fraglich, ob sie bestimmte Methoden anwandten. Ich glaube nicht, dass sie einem festgelegten Schema folgten. Sie hatten die brennende Überzeugung, dass Jesus der Schlüssel zu Leben und Tod, zu Glück und Notwendigkeit sei, und sie vermochten seinen Namen nicht totzuschweigen. Der Geist Jesu Christi in ihnen trieb sie dazu, ihren Missionsauftrag auszuführen. Die Bedeutung der hintereinander angeordneten Beziehung zwischen dem Geist, der das Zeugnis für Jesus hervorruft, und den Gläubigen, die dieses Zeugnis weitergeben, (Joh. 15,26 f, Apg. 1; 7; 8) wurde von ihnen sehr gut verstanden, und über die ersten Schritte in der Evangeliumsverkündigung lesen wir in der Apostelgeschichte, dass sie stets dem Herrn, dem Geist selbst, überlassen wurden: Von Menschenhand fabrizierte Schemen sind für wirkungsvolle Missionsarbeit unbrauchbar. Nein, die Strategie, die von den ersten Christen praktiziert wurde und ihr am ehesten gleichkommt, könnte vielleicht wie folgt aussehen:

1. Sie arbeiteten vom Kern nach außen

»Beginnt in Jerusalem«, so lauteten die Schlüsselworte, die Jesus zum Abschied seinen Jüngern auftrug. Und diese zwölf Männer begannen dort, wo sie standen und wuchsen durch Gebet, Gemeinschaft, jene tiefe Erfahrung des heiligen Geistes und furchtloses Predigen, sogar trotz weitverbreiteter Verfolgung, schnell zu einem Leib zusammen, dem Gott täglich neue Bekehrte hinzufügte und der ganz Jerusalem mit seinen Unterweisungen überflutete. Die Apostelgeschichte verfolgt dann kurz, wie sich das Evangelium hin nach Judäa, Samaria und von dort in die äußersten Winkel der Erde verbreitete. Das Herz einer Gruppe mit glühender Liebe zu füllen, scheint ein bewährter Grundsatz zu sein, denn nur dann wird sie für neue Mitglieder bereit. Der Grundsatz der modernen Evangelisation lautet heute häufig, Menschen von außen nach innen zu zerren, ganz im Gegensatz zum Prinzip jener ersten Christen, von innen nach außen zu arbeiten; nicht auf eigenem Grund und Boden zu evangelisieren, sondern auf dem anderer Leute.

2. Sie waren engagiert und dennoch flexibel

Sie waren wirklich engagiert, total engagiert. Es ist beeindruckend festzustellen, daß es während der ersten Jahrhunderte des Bestehens der Kirche keine Unterteilung zwischen denen, die die Frohe Botschaft verkündeten und jenen, die ihr nur zuhörten, gab. Alle waren im Missionsauftrag engagiert. Man findet dies in dem spontanen evangelistischen Einzelauftrag namenloser Amateurevangelisten geschildert, als Stephanus getötet worden war und die übriggebliebenen Führer in der Stadt aufgegriffen wurden. Die Gläubigen wurden zerstreut, und »jene, die in andere Länder gegangen waren, zogen überall hin, die Botschaft zu predigen«.

Im 2. Jahrhundert beklagt sich Celsus über aktive Christen, die ständig von ihrem Jesus schwatzten. Könnte irgendein führender Kritiker des Christentums heute den gleichen Vorwurf erheben?

Wollte man die Urgemeinde mit einem einzigen Satz beschreiben, müßte man sagen: sie war erfolgreich, weil jedermann ein Missionar war. Die moderne Kirche versagt, weil »Missionar« zu einem verrufenen Wort geworden ist. Jene ersten Christen waren in ihrem Missionsauftrag und gleichermaßen in ihren Gemeinden außerordentlich engagiert. Wir hören von Medizinern, Lehrern, Landwirten und anderen mit ganz gewöhnlichen Berufen, die sich wirklich um die Gemeinde, in der sie arbeiteten, kümmerten. Oft hören wir von bewegenden Berichten, die von der Art und Weise erzählen, in der sich Christen unter Lebensgefahr den Opfern einer Seuche annahmen; und da ist die Rede von Liebe und Selbstaufopferung der Christen für Gottes Hausgenossen - trotz heftiger Opposition und Martyrium - was ihnen das widerwillige Lob der Heiden einbrachte.

Aber dieses Verantwortungsbewusstsein für die örtliche Gemeinde und die Teilnahme an Alltäglichem war mit einer bemerkenswerten Mobilität gekoppelt. Da gab es Bischöfe wie Irenaeus, der die ganze damals bekannte Welt bereiste. Da gab es führende Intellektuelle wie Pantaenus, der die Christliche Universität in Alexandria, deren Leiter er war, verließ, um den »Indianern« die Frohe Botschaft zu bringen. Da gab es Bauern, die von Dorf zu Dorf zogen, um neue Bekehrte für ihren Herrn zu gewinnen. Und man braucht nur die Apostelgeschichte zu überfliegen und Philippus, Petrus und Paulus oder Aquila und Priscilla zu betrachten, um festzustellen, wie be-

reitwillig diese ersten Christen der Frohen Botschaft willen auf häuslichen Komfort verzichteten.

Stellt sich uns die Frage: Sind wir auch dazu bereit? Es scheint mir, als kranke die Kirche von heute, jedenfalls was die ganze westliche Welt betrifft, an einem Mobilitätsschwund. Zugegeben: Form der Gemeinde, Ausbildung und berufliche Tätigkeit sind sehr unterschiedlich, doch, so frage ich mich, schleicht da nicht ein wachsender Materialismus umher, der unsere ganze Hingabe zu Christus und unsere Bereitschaft überhaupt schwächt, irgendwo hinzugehen und für Ihn irgend etwas zu tun, wenn wir vom Heiligen Geist so geleitet werden?

3. Sie gebrauchten ihren Einfluss

Es scheint mir, dass viele dieser Männer ihr Leben mit großer Sorgfalt planten, denn sie waren sich der Tatsache bewusst, nur ein Leben zu haben, und darum entschlossen, es voll zur Ehre Gottes auszuleben. Darum verschafften sie sich Zugang zu Bereichen, in denen ihr Einfluss deutlich spürbar werden konnte. Wahrscheinlich war dies ein Hilfsfaktor, der die Richtung der missionarischen Reisen des Paulus' diktierte. Antiochia rangierte nach der Bedeutung der Städte an dritter Stelle. Philippi war eine römische Kolonie und Verwaltungshauptstadt; Thessalonich war das Verwaltungszentrum Mazedoniens; Athen war das kulturelle Zentrum der Welt; Korinth war die Hauptstadt der Provinz Achaja; Ephesus, wo er drei Jahre verbrachte, war die größte Stadt Asiens, und Rom, sein Ziel im Westen, war die »Geliebte« der Welt.

Es ist schwierig, daraus nicht die Schlussfolgerung zu ziehen, dass z. B. Paulus entschlossen war, seine Begabungen vollkommen dort auszuschöpfen, wo sie die positivsten Wirkungen erzielten. Natürlich können Vorhaben dieser Art zu weltlichem Ehrgeiz entarten; dies muß aber nicht sein, wenn man sich der Führung des Heiligen Geistes anvertraut. Vielleicht sollten wir uns heute mehr nach ihr orientieren?

4. Sie übten Aufsicht

Dies ist einer der äußerst interessantesten Faktoren der Evangelisation jener Zeit, dem man heute nicht immer hinreichend Beachtung schenkt. Ihr ganzes Streben galt von Anfang an der Festigung der neuen Gemeindemitglieder. Neue Jünger brauchten seelsorgerliche Unterstützung. Sowohl der Kirche als auch dem Herrn mussten neue Bekehrte hinzugefügt werden. Sie fuhren fort mit der Gemeinschaft der Apostel, ihren Lehren, ihrem Gottesdienst und ihrer Evangelisation. Man hatte, zumindest in einigen Gemeinden, allgemeine Konsumgüter in den Gemeindebesitz überführt. Das mag wirtschaftlicher Unfug gewesen sein, legte aber eindrucksvolles Zeugnis ab für die Einheit in Jesu, von der sie sprachen. Diese Einheit wurde sogar beibehalten, als die Kirche wuchs. Die uns bekanntgewordenen Spaltungen zwischen Jude und Samariter, Jude und Nichtjude, zwischen Gebundenen und Freien und Mann und Frau durften die vom Geist geschenkte Einheit nicht zerstören. Bleibt noch zu erwähnen, dass die Apostel das geistliche Wachstum ihrer Konvertiten überprüften; sie setzten Presbyter ein, die sich ihrer annahmen; sie schrieben ihnen Briefe, sandten Boten und beteten für sie. Ihre Einheit beeindruckte die Heiden des Altertums dermaßen, dass sie allmählich begannen, die Christen »die dritte Rasse« - und nicht etwa Heiden oder Juden zu nennen, sondern etwas völlig anderes. Sie hatten sich aus verschiedensten Milieus kommend zusammengefunden, um ein neues Menschengeschlecht in Christus zu bilden. Jene kluge, gewissenhafte Überwachung diente hauptsächlich als Werkzeug, die von Gott geschenkte Einheit aufrechtzuerhalten.

5. Sie gaben Zeugnisse

Auf dieses Thema bin ich bereits kurz eingegangen. Für einen Christen war es eine ganz normale Sache und keine angenehme Ausnahme, sich von Christus so packen zu lassen, daß er nach Möglichkeiten suchen mußte, es seinen nichtgläubigen Nachbarn mitzuteilen. In der Tat scheinen sich die ersten Christen, ganz im Gegensatz zu vielen unserer Bemühungen heutzutage, das Ziel gesteckt zu haben, die Zahl derer zu vergrößern, die Zeugnis für Christus ablegten und nicht die Zahl jener, die sie zu überreden vermochten, den Botschaften von Jesus zuzuhören. Ihr Ziel war es, Missionare auszurüsten und nicht etwa, eine Zuhörerschaft zu versammeln. Sie mögen sich dessen nicht unbedingt bewußt gewesen sein, aber es galt als strategische Entscheidung von höchster Bedeutung, die die moderne Kirche, im Gegensatz zu einigen Sekten wie z. B. Jehovas Zeugen, erst jetzt richtig einzuschätzen versteht. Wenn diese fünf Faktoren Einfluß darauf gehabt zu haben scheinen, die Gesamtstrategie der ersten Christen festzulegen, möchte ich abschließend auf einige ihrer taktischen Methoden hinweisen, die uns für unsere heutige Zeit zu denken geben könnten.

Ihre Methoden - wenngleich abwechslungsreich - waren alles in allem nicht besonders ungewöhnlich. Der Schlüssel zu sofortigem Erfolg kann nicht gefunden werden, indem man die von der Urgemeinde angewandten Methoden durchforscht. Wie wir predigten sie in der Kirche; wie wir sprachen sie unter freiem Himmel, letzteres jedoch häufiger und mit mehr Offenheit, Humor und Wiederhall von der Zuhörerschaft als im Westen üblich. Ich glaube, daß das Wachsen und die Stärke der Pfingstler in Südamerika, zumindest teilweise, auf ihr Beharren zurückzuführen ist, dass ihre Mitglieder auf der Straße von Jesus Christus Zeugnis ablegen. Letzten Endes hat so alles angefangen, und ich glaube nicht, daß die Zeit der Evangelisationsverkündung unter freiem Himmel vorbei ist.

Wie wir machten sie Besuche. Ananias' Besuch bei Saulus von Tarsus ist wahrscheinlich der klassische Fall in der Apostelgeschichte. Diese Methode fällt jedoch in eine ungünstige Zeit, und Geistliche versuchen sich durch das Argument selbst zu überzeugen, daß in dieser geschäftigen Zeit, in der das Fernsehen eine führende Stellung einnimmt, persönliche Besuche nicht mehr durchführbar seien. Doch sie sind möglich und müssen durchgeführt werden! Ich habe Menschen zu Christus geführt, indem ich sie einfach ohne zu Predigen in ihren Wohnungen aufsuchte; und viele von Ihnen haben das gleiche getan. Es ist eine wichtige Methode der Evangelisation.

Wie wir nahmen sie die Literatur zu Hilfe. In jenen Tagen, in denen Bücher mit der Hand geschrieben wurden, konnte das geschriebene Wort nicht so einfach und billig hergestellt werden - aber sie gebrauchten auch diese Methode. Sie verwendeten insbesondere Schriften des Alten Testaments. Ebenso wie Philippus, der Jesaja 53 benutzte, um die Augen des äthiopischen Eunuchen zu öffnen, folgten zahllose Missionare der folgenden zwei Jahrhunderte diesem Beispiel. Im 2. Jahrhundert kamen Männer wie Justin, Tatian, Pantaenus und Athenagoras zum Glauben, indem sie die Schriften des Alten Testaments lasen. Wir wären dumm, die umwandelnde Kraft des Wortes Gottes zu unterschätzen, selbst wenn es von Menschen nicht ausgelegt wird. Aber wenn Sie mich nach einigen der wichtigsten Evangelisationsmethoden fragen, die damals aktuell waren, heute jedoch nicht genügend berücksichtigt werden, würde ich vier besonders hervorheben:

1. Die Auswirkung der Gemeinschaft

Ob man Jerusalem oder Antiochia betrachtet; ob man zwischen den Zeilen der Episteln an die Philipper oder Thessalonicher liest, ob man die Aufmerksamkeit auf Ephesus in den Tagen des Paulus und Johannes oder auf Karthago in den Tagen Tertullians richtet: die entscheidende Bedeutung christlicher Gemeinschaft ist deutlich zu erkennen. In diesem Kreis von Christen waren Menschen jeder Hautfarbe und Schicht anzutreffen sowie all jene Unantastbaren der Gesellschaft von einst. Sie erweckten den Eindruck, als feierten sie fortwährend - selbst angesichts des Todes. Ihre Gottesdienste gaben Menschen mit verschiedenen geistigen Gaben die Möglichkeit, ihre Begabungen zum Nutzen der Allgemeinheit einzusetzen. Im Altertum wurde ihr füreinander Dasein zu einem Sprichwort. Als Menschen sahen, wie diese Christen einander liebten als sie erkannten, dass »die Kräfte der zukünftigen Welt« in dieser von Jesus geprägten Gesellschaft wahrhaftig sichtbar wurden (Prophezeiung, Sprachen, Heilung, Unterweisung und gute Werke), hörten sie der Botschaft von Jesus zu, auf den allein sich eine derart ungewöhnliche Situation gründete. Viel zu lange haben die Protestanten das versäumt, was sich die Katholiken längst zueigen gemacht haben, daß nämlich die Kirche ein wesentlicher Bestandteil des Evangeliums ist. Wenn die Gemeinschaft in den christlichen Versammlungen nicht weitaus größer ist als die sonstiger Gruppen unserer Gesellschaft, können die Christen solange über die alles verändernde Liebe und Macht Jesu Christi sprechen, bis sie heiser sind, und kaum jemand wird zuhören. Einige Kirchen in Großbritannien haben daraus gelernt. Ihr alltägliches Leben in der Gemeinde ist dermaßen voller Wärme und Anziehungskraft, daß sich Außenseiter zu Jesus hingezogen fühlen und zu ihm kommen, ganz gleich, ob der Geistliche nun am Amtsort ansässig ist oder nicht. Die Arbeit geht weiter, ohne daß von der Führungsspitze ständig neue mobilisierende Kräfte injiziert werden müssen; denn es ist die Kraft des Leibes Christi, die zu jenen strömt, die in Not oder Einsamkeit leben. In Kirchen wie diesen werden täglich, so wie im 1. Jahrhundert, Menschen den Gläubigen hinzugefügt. Aber keiner von uns sollte glauben, daß man eine Kirche nach diesem Rezept führen kann. Dies ist nur möglich, wenn der Geist des Herrn Gemeinde und Geistlichkeit gleichermaßen lenkt, wenn das gegenseitige Vertrauen der Mitglieder untereinander wächst und die Gaben der einzelnen erkannt und gefördert werden. Vor allem müssen Christen bereit sein, aufrichtig miteinander zu sein und keine Fassade der Frömmigkeit zur Schau zu stellen; denn schließlich hat Gott uns als Sünder angenommen, und wir brauchen einander nicht vorzuheucheln, daß wir etwas anderes sind. Wenn diese teure »Kraft des Leibes« ein charakteristisches Merkmal für das heutige Christentum ist, wird es gewiß den gleichen Erfolg zeitigen wie während der ersten Jahrhunderte.

2. Der Wert des Heimes

Freilich mussten sich die Urchristen häufig in ihren Wohnungen zusammenfinden, denn es war ihnen bis zum Ende des 2. Jahrhunderts nicht gestattet, irgendwelche Eigentümer zu besitzen. Unter der Herrschaft einiger Kaiser durften sie keine größeren öffentlichen Zusammenkünfte veranstalten, weil sie mögliche politische Konsequenzen fürchteten.

Mit anderen Worten: Die Kirche der ersten drei Jahrhunderte wuchs ohne die zwei von uns als so wertvoll angesehenen Verkündigungsformen: Massenevangelisation und Evangelisation in Kirchen. Statt dessen versammelten sich die Urchristen in ihren Häusern. In der Apostelgeschichte lesen wir von Wohnungen, wie z. B. die Ja-

sons, Justus, Philippus oder Markus Mutter, die in großem Maße für diesen Zweck verwendet wurden. Man traf sich, um Gebetsgemeinschaft miteinander zu haben, das Abendmahl zu halten. Suchenden eine Alternative anzubieten und Neubekehrte im Glauben zu festigen; dann wieder gab es Abende, an denen die Unterweisung in Gottes Wort im Mittelpunkt stand oder Versammlungen improvisiert wurden. Der positive Wert einer Wohnung als Versammlungsstätte liegt, verglichen mit dem feierlichsteifen Gottesdienst, auf der Hand. Es wird möglich, den Vermittler der Botschaft zu befragen (und zu testen). Es fördert den Dialog. Schwierigkeiten können behoben werden. Das Gemeinschaftsgefühl wird gefördert. Alle verschiedenen Glieder des Leibes können gemeinsam ihre Rolle spielen. Selbstverständlich ist dies einigen Geistlichen nicht angenehm. Es beraubt sie ihrer Machtstellung; es kann die Gemeinde spalten und Gruppen zur Introversion führen. Alle zitierten Gefahren bestehen selbstverständlich, doch der Urkirche gelang es - zumindest größtenteils - ihnen zu begegnen und sie zu überwinden. Wir können das ebenso, wenn wir Vertrauen in die Kinder Gottes haben, daß sie Gotteskinder in und durch ihr Zuhause sind. Die wachsende Zahl von Wohnungen in der ganzen Welt, die für christliche Arbeit benutzt werden, gehört zu den ermutigendsten Zeichen eines Durchbruches in der Evangelisation der Zukunft.

3. Der Gebrauch der Apologetik

Eine bemerkenswerte Besonderheit der frühen Evangelisten lag in ihrer Fähigkeit, das Evangelium auf die intellektuellen und kulturellen Dinge ihrer Zeit zu beziehen. Ich bin außerordentlich von der Art und Weise beeindruckt, in der die Apologeten des 2. Jahrhunderts weiterhin in der Überzeugung Philosophie unterrichteten, die einzig wahre Philosophie gefunden zu haben, die allen Menschen in allen Teilen der Welt dienlich sein würde. Sie brachten Jesus in einer Weise mit der intellektuellen Welt ihrer Zeit in Verbindung, die jenen ohne christliche Voraussetzungen verständlich erschien. Sie machten sich daran, die Existenz des einen Gottes, dem alles zu verdanken war, zu demonstrieren. Sie lachten über den einfältigen Polytheismus des griechischen und römischen Pantheons. Sie deuteten auf die Torheit von Homer und Hesiod in ihren berühmten Heldengedichten, die den Göttern menschliche Sünden zuschrieben, und zeigten dafür auf die Heiligkeit Gottes, eine Heiligkeit, die an das Gewissen eines jeden Menschen appellierte. Sie führten Gründe für die Realität der Auferstehung an: In "De Resurrectione" behauptet Tertullian mit Recht, daß es für Gott ein leichtes sei, einen geistlichen Körper für Christen im Himmel zu schaffen, der die weitere Existenz des Ichs mit einer neuen und viel herrlicheren Ausdrucksform verbinden würde, wenn Er (Gott) einen menschlichen Körper aus der Verschmelzung zwischen Sperma und Eizelle schaffen könne. Origenes berühmte Schule des Katechismus in Alexandria war nicht nur eine Lehrstätte für christliche Intellektuelle, sondern ein Ort, an dem der Glaube debattiert, erörtert und gegenüber Skeptikern und Fragestellern energisch verteidigt wurde. Es war genauso wie 150 Jahre vorher, als Paulus an der Tyrannus-Schule in Ephesus die christliche Lehre gegen alle anderen verteidigte. Gerade die Worte, die das Neue Testament gebraucht, um die christliche Lehre auszudrücken, kennzeichnen ein hohes Maß an intellektuellem Bemühen: Worte wie *didaskein*, »anweisen«, *keryssein*, »wie ein Herold öffentlich verkündigen«, *euangelizesthai*, »die frohe Botschaft verkündigen«; *katangellein*, »vorsichtig ankündigen«, *diamarturesthai*, »bezeugen«, *katelenchein*, »durch Beweisführung überzeugen«, *dialegesthai*, »streiten« usw. Sie hielten sich lange bei der exakten Auslegung der Frohen Botschaft auf. Sie waren bereit, für sie auf neutralem und feindlichem Boden zu streiten. Sie gaben Zeugnis und nahmen ständig bezug auf die Fakten im Evangelium und die Lehren des Alten Testaments (Worte wie

synzetein und *symbibazein* deuten auf ernsthaftes Studium der Schriften hin). Manchmal dauerte dies einen Tag oder sogar eine Woche. Manchmal wiederholten sie erneut ihren Angriff. Es besteht jedoch kein Zweifel über den ernsthaften intellektuellen Inhalt des Aufrufs in jener Zeit. Ohne diese Apologetik hätten sie nichts erreicht. Sowohl Juden als auch Heiden standen ihren Aussagen total feindselig gegenüber. Und wenn ihre Einstellung Gefahr lief, durch Beweise unterminiert zu werden, waren sie schnell verschwunden. Dem war jedoch nicht so. Es war die Wahrheit. Und weil es Wahrheit ist, brauchen Nachfolger Christi die Wahrheit nicht zu fürchten, denn sie ist Sein und wirft Licht auf die Wahrheit des personifizierten Jesu. Wenn wir von den Urchristen etwas lernen wollen, so glaube ich, daß wir uns nicht damit begnügen sollten, lauter und öfter die »einfache Botschaft des Evangeliums« zu wiederholen; die gibt es nämlich nicht. Denn die Wahrheit ist einerseits so einfach, daß ein Kind das Wesentliche verstehen kann, und andererseits so inhaltsschwer, daß kein Intellektueller jemals ihre Tiefen zu ergründen vermag. Es ist selbstverständlich wahr, daß man mit Argumentation nie ins Königreich Gottes gelangt. Tatsache bleibt weiterhin, daß ein Mensch niemals die persönliche Herausforderung Jesu Christi hinnehmen kann, es sei denn, daß er einen akzeptablen intellektuellen Rahmen für seinen Glauben findet und seine intellektuellen Auswegmöglichkeiten durch geduldige, wirkungsvolle und überzeugende christliche Apologetik zerstört. Männer wie Schaeffer, Guinness und einige andere gelten in unserer heutigen Generation als besonders bemerkenswert, weil sie versuchen, für diese schwierigste unter den intellektuellen und geistlichen Disziplinen eine christliche Apologetik als Rahmen zur Verkündigung der christlichen Lehre zu schaffen. Wir brauchen ein größeres Maß Entschlossenheit, ihrem Beispiel zu folgen, wenn das Evangelium sowohl für intellektuelle als auch kulturelle und moralische Bedürfnisse des Menschen angesehen werden soll. Ich persönlich nehme mir immer Zeit für Debatten und Fragen, die mit der evangelistischen Arbeit zusammenhängen. Es gehört zu meinen bevorzugten Aufgaben, Menschen in Universitäten, Rathäusern, Stadthallen, Discotheken und Gaststätten zu treffen, um mit ihnen über die Wahrheit und Relevanz des christlichen Glaubens zu diskutieren. Ich glaube, dass es höchste Zeit für uns ist, aus dem Ghetto des intellektuellen Obskurantismus auszubrechen, so wie wir uns allmählich aus dem Ghetto evangelistischer Schibbolethen befreien und uns von Geistlichen, deren Evangelisation sich am Gebäude der Kirche orientiert, zu distanzieren beginnen, um wieder jene neutralen Plätze aufzusuchen, an denen sich Menschen versammeln, an denen sie diskutieren und argumentieren. Dort gewannen die Urchristen ihren Kampf. Heute haben die wenigsten von uns begonnen, auf diesem neuen Territorium zu streiten.

4. Abschließend möchte ich auf die Priorität des persönlichen Gesprächs der Urchristen untereinander hinweisen.

Es gehörte zu einer von Jesus häufig gebrauchten Methode. Das Johannes-Evangelium schenkt diesen persönlichen Begegnungen Jesu mit Einzelpersonen seine besondere Aufmerksamkeit. Seine Annäherungsversuche deuteten auf enorme Variabilität bei jedem einzelnen; stets fand er einen Weg, der zu ihnen führte; nie arbeitete er nach einem festverankerten Schema.

Philippus fand einen Weg, auf dem er den äthiopischen Eunuchen zu Christus führen konnte; und ebenso Paulus, als er Onesimus zum Glauben brachte usw. Zu Beginn des 2. Jahrhunderts war das persönliche Zeugnis eines alten Mannes, dem Justin auf den Feldern begegnete und der das Gespräch auf Jesus brachte, der Anfang seiner Umkehr.

Cyprian kam durch ein persönliches Gespräch eines Kirchenältesten, der ihn besuchte, zum Glauben und Gregor durch die persönliche Arbeit Origenes. Zu Beginn Minucius Felix Octavius findet man eine kurze, sehr schöne Abhandlung darüber, in welcher Art und Weise die Gespräche begonnen und weitergeführt werden könnten, z. B. wenn zwei Freunde am Strand einen Spaziergang machen.

Vielleicht ist dies die wichtigste Lektion, die wir von der Urgemeinde lernen können, um sie der veränderten Situation unserer Tage anzupassen. Die wirkungsvollste Methode der Evangelisation und eine der am weitesten verbreiteten, was die Ergebnisse auf lange Sicht gesehen angeht, ist Evangelisation durch das Gespräch; Gespräche, in denen einer, der Jesus gefunden hat, seine Entdeckung, seine Probleme, Freuden und Kümernisse jemandem mitteilt, der noch im dunkeln wandelt. Es gibt keine größere Freude, als einen Freund auf diese Weise mit Jesus Christus bekannt zu machen. Man muß nicht klug oder sonderlich erfahren sein. Man muß kein beredter Sprecher sein oder die Fähigkeit besitzen, das Anliegen in ordnungsgemäßer Reihenfolge weiterzugeben. Man muss nur den Heiland lieben - und den Freund - und zu ihm über Ihn in gläubigem Vertrauen auf den Heiligen Geist sprechen und sich dann mit dem Freund über Ihn besprechen, von dem man erfahren hat, dass er lebt und verändert. Wenn alle Christen damit beginnen würden, wären viele Methodologien der Urgemeinde unnötig, und die Frohe Botschaft würde sich noch einmal wie ein Lauffeuer verbreiten.

© 1974 Michael Green - Hänssler-Verlag
Veröffentlichung mit freundlicher Genehmigung des Hänssler-Verlages.
Nur für den persönlichen Gebrauch bestimmt

Quelle: "Alle Welt soll sein Wort hören" - Telos-Dokumentation, Lausanne-Dokumente Band 1, S. 215ff, Neuhausen: Hänssler-Verlag, 1974

URL: <http://www.efg-hohenstaufenstr.de>

Materialdienst: Forum Evangelisation e.V. / 1.2011 – www.forumevangelisation.de

